

Roger MOTTINI: *Tell in Tôkyô. Schweizerisch-Japanische Begegnungen von den Anfängen bis 1914*. München: iudicium 2009, 193 S. Herausgegeben von OAG Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens Tôkyô. ISBN 978-3-89129-961-6. €16,00.

Rudolf LINDAU: *Reise um Japan. Das Land der aufgehenden Sonne im letzten Jahrzehnt der Tokugawa-Zeit (1603–1868)*. Aus dem Französischen von Daniel Stalph. Durchgesehen von Annette Hack. Mit einem Nachwort versehen und herausgegeben von Matthias Koch. Löhne: Cass 2010, 361 S., ISBN 978-3-9809022-4-3. €34,00.

Nachdem in der Forschung jahrzehntelang Japans Beziehungen zu den Großmächten im Vordergrund gestanden hatten, scheint nun die Stunde der kleineren Länder geschlagen zu haben. Jedenfalls sind jetzt gleich mehrere Veröffentlichungen über das Verhältnis der Schweiz zum Reich der aufgehenden Sonne zu vermelden. Dabei sammelte sich derart viel Material an, dass eine Enzyklopädie zum Thema gleich zwei Bände umfasst.¹

Mottini legt eine Monographie über die Periode der ausgehenden Edo-Zeit bis zum Ersten Weltkrieg vor. Er beginnt überblicksartig mit den Kenntnissen, die schon vorher in der Eidgenossenschaft über Japan vorgelegen hatten, so durch Marco Polo, die Portugiesen und Jesuiten² sowie die Niederländer und die in deren Diensten stehenden Ausländer, z.B. neben Kämpfer und Siebold auch ein einsamer Schweizer, Elie Ripon, ein Haudegen, der in den Militärdienst der Holländer trat. Ohnehin sieht der Autor Gemeinsamkeiten zwischen Japan und der Schweiz darin, dass sie einen Überschuss an unbeschäftigten waffenfähigen Männern besaßen. Während aber die japanischen Samurai als Staatspensionäre ihr Leben auf Kosten anderer Stände fristeten, gingen die jungen Burschen der Eidgenossenschaft als Söldner ins Ausland, vor allem nach Frankreich, als eine Art früher Fremdenlegionäre. Der Leser denkt dabei vor allem wohl an ihr letztes Relikt, die Schweizer Garde des Vatikan.

Im 17. Jahrhundert tauchte dann Japan im süddeutschen und schweizerischen Barocktheater auf, zwecks Volkserziehung und religiöser Erbauung.³ So wurde das ferne Reich für die Schweizer zu einem geheimnisumwitterten und oft romantisierten Land am Ende der Welt, häufig auch zum Ziel ihrer Sehnsüchte. Eine Chance schien sich zu bieten, als ab 1854 mit den Amerikanern als Pionieren mehrere Nationen dem Shogunat erfolgreich Verträge über die Öffnung von Häfen und Handelsmöglichkeiten abtrotzten: die USA, die Niederlande, Russland, Großbritannien und Frankreich. Die Schweiz

1 Patrick ZILTENER (Hrsg.): *Handbuch Schweiz-Japan – Manuel des relations nippon-suisse. Diplomatie und Politik, Wirtschaft und Geschichte, Wissenschaft und Kultur. Texte, Dokumente und Bilder aus 400 Jahren gegenseitiger Beobachtung, Austausch und Kooperation*. 2 Bände. Zürich: Chronos 2010.

2 Mottini (S.17) irrt aber mit der Annahme, der prominente Missionar Franz Xaver habe in Japan den Märtyrertod gefunden. Er starb vielmehr 1552 auf einer dem Festland vorgelagerten chinesischen Insel an einer Krankheit. Seine Ruhestätte fand er im indischen Goa, der Verwaltungshauptstadt des portugiesischen Kolonialreiches in Asien.

3 Zu nennen wäre vielleicht noch der Beitrag von Maria Verena BLÜMMEL: „Die Japanesengesellschaft von Schwyz und ihr Fastnachtsspiel“, in: Josef KREINER (Hrsg.): *Deutschland-Japan. Historische Kontakte*. Bonn: Bouvier 1984, S.55–67.

hoffte auf einen ertragreichen Exportmarkt, insbesondere für Textilien und Uhren, die, aus ihren Manufakturen stammend, bereits von den Niederländern in Japan vertrieben worden waren. Dass es sich bei der Eidgenossenschaft um keine maritime Nation handelte, schien kein Hinderungsgrund zu sein. Die Schweiz schickte daher im Jahre 1859 eine Handelsmission nach Edo, geleitet von Rudolf Lindau, einem Schriftsteller preußischer Herkunft. Diese Abordnung, die wenig eindrucksvoll auf einem niederländischen Handelsschiff statt auf einem furchteinflößenden Kriegsschiff anreiste, musste sich aber sagen lassen, dass das Shogunat den Abschluss von Verträgen mit weiteren Nationen ablehne, da erneutes Nachgeben gegen ausländischen Druck die innere Stabilität des Landes gefährden würde, zumal sich der Tennō gegen die Öffnung ausgesprochen habe. Die Schweizer wurden daher auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet, wenn der Abschluss von Abkommen wieder möglich sein würde, und sie sollten als nächste an der Reihe sein, wenn mit einer anderen Macht ein Vertrag abgeschlossen würde. Verwirrung herrschte bei den Japanern außerdem durch einen Übersetzungsfehler, der die Delegation zur Vertretung der „Konföderierten Republik Schweden“ machte.

Hier nun kam Preußen ungewollt den Schweizern zu Hilfe. Im Jahre 1860 tauchte es mit einer kleinen Flotte in der Bucht von Edo auf, um einen „Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag“ abzuschließen, und ließ sich mit der Grundsatzentscheidung gegen weitere Unterzeichnungen nicht abwimmeln, sondern blieb trotzig vor Ort. Im Januar 1861 wurde diese Hartnäckigkeit mit dem Nachgeben des Shogunats belohnt, und nun konnte auch der Schweiz ihr Wunsch nicht mehr abgeschlagen werden. Eine zweite Delegation konnte im Februar 1864 mit niederländischer Rückenstärkung einen Freundschafts- und Handelsvertrag abschließen. Einige der Mitglieder blieben zum Einfädeln von Geschäften gleich in Japan. Lindau wurde interimistisch zum Schweizer Konsul, später Generalkonsul, mit Sitz in Yokohama ernannt und blieb bis 1866 auf diesem Posten. Gleichzeitig ging er seinen eigenen Geschäften nach. Mottini reiht dann Schweizer auf, die sich in der Meiji-Ära mehr oder weniger lang in Japan aufhielten, und beschreibt ihre diversen Aktivitäten: Kaufleute, Diplomaten, Wissenschaftler oder Berater im Dienste der Tōkyōter Regierung. Leider bietet sein Werk keinen Namensindex, so dass eine gezielte Suche nach einzelnen Personen erschwert wird. Besonders gründlich fällt die Schilderung des Waffenlieferanten James Favre-Brandt aus, der – ohne Wissen der Schweizer Regierung – vor allem Gewehre der französischen Waffenschmiede Schneider-Creuzot an den Satsuma-Clan für dessen letztlich erfolgreichen Kampf gegen das Shogunat verkaufte. Eine besondere Freundschaft verband ihn mit dem Satsuma-Führer Saigō Takamori. Als dieser im Jahre 1877 einen Samurai-Aufstand gegen die neue Meiji-Regierung anführte und schließlich nach verlorener Schlacht rituellen Selbstmord verübte, versteckte Favre-Brandt den minderjährigen Sohn des Rebellen, Saigō Kikujirō, in seinem Haus.

Mottini beschreibt dann die japanischen „Gegenbesuche“ in der Schweiz, entweder als Abstecher von der Pariser Weltausstellung 1867 oder im Rahmen der Iwakura-Mission, die auf einer langen Reise durch die USA und Europa – vergeblich – um die Beendigung der ungleichen Verträge warb und sich – erfolgreich – Kenntnisse über Technik, Wirtschaft, Militär und Regierungsformen anzueignen suchte und sich dazu im Juni 1873 auch in der Eidgenossenschaft aufhielt. Angesichts süffisanter Bemerkungen in der dortigen Presse, die Japaner hätten vieles buchstäblich verschlafen, insbesondere die wunderschönen Landschaften auf den Bahnfahrten, schreitet Mottini zu einer Ehrenrettung mit der Feststellung, die Ausarbeitungen der Delegation über die Schweiz seien ausgesprochen gründlich und ausführlich ausgefallen. Hier kann er vor allem das

Werk des Chronisten Kume Kunitake in der ausgezeichneten deutschen Übersetzung von Peter Pantzer nutzen.

Umgekehrt unternahmen natürlich auch die Schweizer Untersuchungen über Japan und seine Bewohner. Einhellig ist das Fazit, es handele sich um ein liebenswürdiges und höfliches Völkchen. Die Urteile über die ohne Zwang und Züchtigung erfolgende Erziehung der dadurch so glücklich wirkenden Kinder und die Souveränität der japanischen Frau als „Perle des Hauses“ (NIPPOLD) erinnern dabei an Urteile, wie sie ganz ähnlich die Teilnehmer der preußischen Eulenburg-Expedition von 1860/61 gefällt hatten. Gespalten waren die Ansichten der Schweizer hingegen bezüglich des japanischen Fleißes: War dieses Volk nun arbeitsscheu – so Rudolf Lindau – oder arbeitswütig – so der Uhren-Lobbyist und Erzieher Aimé Humbert-Droz und der Völkerrechtler Otfried Nippold?

Mit der japanischen Religion bzw. den Religionen konnten die Schweizer wenig anfangen. Die Ko-Existenz bzw. der Synkretismus von Buddhismus und Shintô war für die meisten Beobachter befremdlich. Nippold hingegen, der weite Reisen durch das Land unternahm, sah im Shintô als Religion des Patriotismus die wahre Stärke Japans, die Bereitschaft des einfachen Menschen zur Selbstaufopferung. Christliche Missionare, die zum Teil aus der Schweiz kamen, konnten kaum Erfolge verbuchen, kritisierten oft die angeblich niedrige Moral der Bevölkerung und kümmerten sich schließlich hauptsächlich um die kleinen Ausländergemeinden.

In den 1890er Jahren erlitten die Schweizer auf dem japanischen Markt mitunter starke Rückschläge. Nicht nur konnte die Regierung in Tôkyô nach dem Ende der ungleichen Verträge die Zölle selbst bestimmen, sondern es machte sich auch bei den Importen von Uhren die amerikanische Konkurrenz mit kleineren und preiswerteren Produkten bemerkbar. Das tat aber der Schweizer Begeisterung für Japan keinerlei Abbruch, besonders als dieses als „David“ 1895 den chinesischen und 1905 sogar den russischen „Goliath“ besiegte. Die Eidgenossenschaft entschloss sich im Krieg von 1904/05 sogar, zwecks militärischer Erkenntnisse zum eigenen Nutzen Beobachter an die Front zu entsenden. Sie scheiterte bei den Russen mit diesem Wunsch, ganz im Gegensatz zu den Japanern, zu denen der eigenwillige Oberst Fritz Gertsch und Hauptmann Richard Vogel gingen.⁴ Dadurch stiegen in der Schweiz die Sympathiewerte für Japan weiter an, wo umgekehrt der Mythos von Wilhelm Tell populär wurde und dessen Unbeugsamkeit manchmal dem Vergleich mit der Geschichte der „47 Rônin“ diene. Eine kleine, politisch aktive Minderheit, so vor allem der Führer der Sozialdemokraten Abe Isoo, empfahl sogar das „Idealland“ Schweiz als Modell für die politische Struktur Japans: Ein neutrales Land ohne große Rüstung und ohne Expansionsbestrebungen, dafür geprägt von Freiheit, Gleichheit und Frieden. Die Regierungspolitik aber erkor Preußen zum Modell und den Imperialismus der weißen Mächte als Richtschnur. Nach Mottinis Urteil unterlag damit Wilhelm Tell dem Fürsten Otto von Bismarck.

Aus einem weiteren Grund rückte die Schweiz ins japanische Blickfeld, nämlich wegen der Gründung des Roten Kreuzes durch Henri Dunant. Der Gedanke wurde von Sano Tsunetami aus Saga aufgegriffen und vorangetrieben. Waren für Dunant die Greuel der Schlacht von Solferino 1860 zum Erweckungserlebnis geworden, so wurde für Sano der Satsuma-Aufstand des Saigô Takamori von 1877 bestimmend. Er gründete

4 Siehe dazu auch NAKAI Akio: „Deutsche und schweizerische Beobachter auf dem Schlachtfeld – 100 Jahre nach dem Russisch-Japanischen Krieg“, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik*, 33, Heft 1–2, 2005, S. 85–92.

eine Vorläuferorganisation und erreichte 1886 den Beitritt Japans zum Internationalen Komitee des Roten Kreuzes gegen die ursprünglichen Bedenken europäischer Vertreter, die Japans Sitten noch als „barbarisch“, das Medizinwesen für unterentwickelt und Aktivitäten eines nichtchristlichen Landes unter dem Symbol des Kreuzes für schlecht vorstellbar hielten. Mottini kommt zu dem Schluss, dass Japan bis zum Ersten Weltkrieg ein vorbildliches Mitglied der Organisation war und sich an die Bestimmungen der Genfer Konvention hielt, von den 1930er Jahren an aber im Zuge seiner Radikalisierung davon abwich und z.B. Kriegsgefangene als Feiglinge ansah und entsprechend schlecht behandelte.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Vorgeschichte werden von Mottini nur noch kurz gestreift. Hier hätte man vielleicht die Studie des sonst mehrfach genannten Otfried Nippold anführen können, der seit 1905 Schweizer Staatsbürger war. In seiner erst 90 Jahre später veröffentlichten Untersuchung aus der Zeit von 1914/15 rechtfertigte er den Kriegseintritt Japans gegen das als chauvinistisch und gegenüber Tōkyō als rücksichtslos beurteilte Deutschland.⁵

Von dem mehrfach erwähnten Rudolf Lindau liegt jetzt erstmalig auf Deutsch ein Bericht über seine zweite Reise nach Japan in den Jahren 1861/62 vor. Das Werk war zunächst auf Französisch erschienen, erst als Zeitschriftenserie und dann in Buchform, und danach in mehrere Sprachen übersetzt worden, aber eben nicht ins Deutsche. Es ist das Verdienst von Matthias Koch, in jahrelanger mühseliger und aufopferungsvoller Arbeit diese Ausgabe besorgt und mit einem kundigen 60-seitigen Nachwort sowie einem ausführlichen Literaturverzeichnis und einem Index versehen zu haben. Dabei gewinnen das Leben Lindaus und seine Aktivitäten in Japan klare Konturen.

Lindau, ein erfolgreicher Schriftsteller, der später zum Diplomaten avancierte, entstammte einer in Brandenburg beheimateten, ursprünglich jüdischen Familie mit Namen Levin. Er war sehr sprachbegabt und liebte offenbar besonders das Französische, das er durch Schul- und Studienjahre in Frankreich perfekt beherrschte. Über einen Freund in Neuenburg (Neuchâtel), dessen territoriale Zugehörigkeit lange umstritten war und das erst 1857 auf Kosten Preußens der Eidgenossenschaft zugeschlagen wurde, kam er in Kontakt mit der Schweiz.

Der etwas sperrige Titel „Reise um Japan“ ist eine Übersetzung des französischen „Un voyage autour du Japon“ und weist darauf hin, dass der Autor bei seiner zweiten Reise nach Fernost nicht nur Japan bereiste, sondern das Land auf einer langen Seereise gewissermaßen umkreiste, die ihn auf einem amerikanischen Schiff von Nagasaki aus durch die Korea-Straße und das Japanische Meer an die russische Küste in Ostasien, so z.B. nach Wladiwostok, und nach Hokkaidō (Yezo) führte. Er startete im August 1861 in Shanghai und machte sich im September 1862 von Yokohama aus auf die Rückreise. Inzwischen, im Januar 1861, hatte das Shogunat einen Vertrag mit Preußen geschlossen und damit die selbst gewählte Abstinenz durchbrochen – auch wenn die Ratifizierung noch ausstand –, so dass es gegenüber der Schweiz im Wort stand.

Lindau lernte zunächst viel über die russische Fernostpolitik. Das Zarenreich hatte versucht, sich auf der japanischen Insel Tsushima in der Korea-Straße festzusetzen,

5 Otfried NIPPOLD: „Die Wahrheit über die Ursachen des Europäischen Krieges“, in: Harald KLEINSCHMIDT (Hrsg.): *Japan, der Beginn des Ersten Weltkriegs und die völkerrechtliche Friedenswahrung*. Eingeleitet von Akio Nakai. München: iudicium 2005. Dazu auch Gerhard KREBS: „Otfried Nippold, Japan und der Erste Weltkrieg“, in: *OAG Notizen*, Mai 2009, S.36–43.

hatte sich aber auf britischen Druck zurückziehen müssen. Die Russen, die sich in Japan gern von den anderen Ausländern absonderten, fühlten sich in Wladiwostok so isoliert und gelangweilt, dass sie das Schiff und seine Passagiere mit großer Rührung empfangen und kaum wieder abfahren lassen wollten. Leider fehlt in der Ausgabe eine Karte, auf der alle angefahrenen Orte verzeichnet wären.

Auf Hokkaidō machte Lindau die Bekanntschaft mit den Ainu, die er ethnisch und sprachlich nicht einordnen konnte und als wenig zivilisiert einstufte. In der für Ausländer geöffneten Hafenstadt Hakodate entsetzte ihn das Benehmen ständig alkoholisierten amerikanischer Seeleute von Walfangschiffen, die nach monatelanger Tätigkeit auf dem Ozean ihre Heuer an den Mann bzw. an die Frau zu bringen suchten.

Im Gegensatz zu seiner ersten Reise und seiner späteren Tätigkeit als Schweizer Konsul war Lindau bei seinem zweiten Aufenthalt nicht in offizieller Mission unterwegs. Er hatte daher Zeit und Gelegenheit, sich im Lande umzusehen, soweit es die Regeln des Shogunats und die eigenen Sicherheitsinteressen angesichts stets drohender Überfälle durch herrenlose Samurai gestatteten. Die Schilderung von Morden an Fremden nimmt daher in seinem Bericht einen gewissen Raum ein. Bei dieser zweiten Reise traf Lindau auch allerlei Bekannte von seinem ersten Aufenthalt wieder und konnte von dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Ausländerkolonie profitieren.

In Muße beobachtete er die Japaner und ihr Leben in dem sich zaghaft modernisierenden Land. Er beurteilte die Bevölkerung als ausgesprochen freundlich, höflich, humorvoll, gesellig, lebhaft, stolz und geduldig, aber nicht als besonders arbeitsam und übermäßig intelligent, wenn auch als geschickt bei der Aneignung ausländischer Techniken. Zum Philosophieren und eigenen Forschen fehle ihnen einfach der abendländische Hintergrund. In religiösen Angelegenheiten empfand er sie als ausgesprochen gleichgültig, was sich seiner Ansicht nach auch darin äußerte, dass Tempel als Orte geselligen und lauten Treibens und als Obdach für „das ganze faule Völkchen“ von Priestern, Mönchen und Bettlern für europäische Vorstellungen zweckentfremdet würden. Besonders in buddhistischen Mönchen sah er nur faule und dumme Müßiggänger. Wie fast alle ausländischen Beobachter bewunderte er die Milde in der Kindererziehung und die Vornehmheit der Frauen. Kritik übte er an dem Brauch verarmter Familien, ihre Töchter an Teehäuser und Bordelle zu verkaufen.

So ist Lindaus Bericht eine aufschlussreiche Schilderung über die Situation in dem sich vorsichtig öffnenden Land, entblößt aber mitunter auch die Verständnislosigkeit und Überheblichkeit der Europäer gegenüber einer fremden Kultur. Als Darstellung über die sich anbahnenden Beziehungen zwischen der Schweiz und Japan kann es dagegen nicht dienen; hierfür sollte man zu dem Werk von Mottini greifen.

Gerhard Krebs, Berlin